

Symposium vom 11. November 2013 zum Thema

„Sportförderung – Eine Staatsaufgabe?“

Am 11. November 2013 fand im Ernst-Rabel-Saal des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg zum zehnten Mal das Symposium des Forums für internationales Sportrecht statt. Das Forum ist eine gemeinschaftliche Einrichtung des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht und des Münchener Max-Planck-Instituts für Sozialrecht und Sozialpolitik. Das Thema des Forums dieses Jahr lautete „Sportförderung – Eine Staatsaufgabe?“.

Kaum war die olympische Flamme nach den Spielen in London erloschen, entflammte eine Debatte um die Sportförderung in Deutschland. Unmittelbarer Anlass war die Medaillenbilanz, die zumindest in manchen Sportarten als enttäuschend empfunden wurde. Vertreter verschiedener Verbände meldeten sich ebenso zu Wort wie Sportler. Sie äußerten zum Teil deutliche Kritik: Sportförderung in Deutschland sei ineffizient, intransparent und gesellschaftspolitisch fragwürdig. Die damit angestoßene Debatte betrifft die Förderung des Leistungs- und Spitzensports. Sie kann aber nicht geführt werden, ohne zugleich die Förderungszwecke insgesamt und in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung des Breitensports in den Blick zu nehmen. Es geht also um das WAS, das WER, das WEN und das WIE der Förderung des Sports durch den Staat.

Prof. Dr. Reinhard Zimmermann, Direktor am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht, stellte zunächst die Referenten vor und führte in die Thematik ein. Dabei gab er einen Überblick über die Rahmenbedingungen der Sportförderung durch Bund, Länder und Kommunen, über die einschlägigen Instrumente, Förderbeträge und Destinatäre. In seinem Hauptvortrag widmete sich *Prof. Dr. Udo Steiner*, Professor an der Universität Regensburg, ehemaliger Richter am Bundesverfassungsgericht und Vorsitzender des Schiedsgerichts der Fußball-Bundesliga, dann der Frage nach der Notwendigkeit und Rechtfertigung der Förderung des Spitzensports durch den Bund. Im Anschluss folgten Kommentare aus der praktischen Perspektive von *Max Munki*, Ruderer im Deutschlandachter, *Markus Weise*, Bundestrainer der deutschen Hockeynationalmannschaft, und *Christian Sachs*, Leiter des Berliner Büros des Deutschen Olympischen Sportbundes. Abschließend fand eine Diskussion unter Beteiligung des Publikums statt, die von *Prof. Dr. Ulrich Becker*, Direktor am Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik, geleitet wurde.

Zu Beginn seines Vortrags wies Steiner darauf hin, dass die Bundesrepublik Deutschland der Sportförderung grundsätzlich positiv gegenüber stehe, sich im Gegenzug aber auch die Erfolge im Spitzensport zu nutzen mache. Der Wettbewerb im Spitzensport sei gleichzeitig ein Wettbewerb der

Nationalstaaten. Neben Erfolgen in Wissenschaft und Wirtschaft könne sich ein Staat auch mit den Erfolgen seiner Spitzensportler rühmen. Es findet eine umso stärkere Identifikation mit dem Staat statt, da jede Nationalmannschaft in den Farben, mit dem Staatswappen und gegebenenfalls zur Hymne der jeweiligen Nation auftritt. Ohne die fördernde Unterstützung des Staates gäbe es, so Steiner weiter, den Spitzensport in dieser Intensität und Professionalität heute nicht. Der Spitzensport in Deutschland sei zwar autonom, aber nicht autark. Die Förderung erfolge auf der Grundlage der föderalen Strukturen auf drei verschiedenen Ebenen – Bund, Ländern und Gemeinden. Dabei sprach Herr Steiner sowohl die direkte Förderung, wie Investitionen in den Bau von Stadien und Leistungszentren, als auch die indirekte Förderung, wie den Schutz von sportlichen Großveranstaltungen durch Polizeiaufgebote oder die Freistellung von Soldaten als Sportsoldaten, an.

Dass der Bund eine Kompetenz zur Finanzierung des Spitzensports hat, lasse sich dem Grundgesetz nicht direkt entnehmen. Es handele sich aber um den zwar seltenen, aber unbestreitbaren Fall einer ungeschriebenen natürlichen Bundeskompetenz. Der Spitzensport, so Steiner, sei ein Parallelsystem zum Botschaftswesen des Auswärtigen Amtes, das in gewisser Weise genauso effizient sei.

Auf der anderen Seite steht dem Spitzensport der Breitensport gegenüber, der mit seiner Gemeinwohlorientierung der allgemeinen körperlichen Ertüchtigung diene und nur deshalb eine steuerliche Privilegierung begründe. Über die Gesundheit hinaus, so Steiner, fördere der Sport in der Gesellschaft aber auch die Vermittlung weiterer Werte und die gesellschaftliche Integration. Der Spitzensport brauche den Breitensport als Nachwuchsschmiede, und umgekehrt brauche der Breitensport den Spitzensport als Vorbild und Motivation. Nur der internationale sportliche Erfolg rechtfertige eine Förderung durch Steuermittel. Freilich stelle sich angesichts der eher enttäuschenden Medaillenbilanz in London die Frage, ob das System der Sportförderung in Deutschland hinreichend effizient sei. Bemerkenswert sei etwa, dass das Gehalt eines durchschnittlichen Spitzensportlers unterhalb des Gehalts eines Facharbeiters liege. Welche Anreize gebe es also für Spitzensportler? Meist müssten nebeneinander die sportlichen Leistungen erbracht und die schulische oder berufliche Bildung vorangebracht werden. Dadurch, so Steiner, laste ein enormer Druck auf den Sportlern, der sie nicht selten krank mache. Nach einer Studie der Deutschen Sporthilfe leide knapp ein Drittel der deutschen Spitzensportler an psychischen Erkrankungen. Die Athleten müssten zumindest durch Übernahme der Lebenshaltungskosten unterstützt werden, und sie müssten einen Zugang zu einer beruflichen Tätigkeit nach dem Sport erhalten. Spitzensport und Bildungs- bzw. Berufsweg müssten kompatibler werden („duale Karriere“).

Die Frage, ob es andere und effizientere Wege der Sportförderung gibt, mochte Steiner nicht beantworten. Dies sollten diejenigen tun, die sich in dem System befinden. Robert Harting, Diskuswerfer und Sportler des Jahres 2012, brachte vor kurzem eine Sportlotterie ins Gespräch. Zu berücksichtigen sei im Übrigen aber, dass das Herzstück der Sportförderung die Eltern seien.

Im Anschluss gab *Max Munki*, Ruderer im Deutschlandachter, einen konkreten Einblick in den Alltag eines Spitzensportlers. Von den gut 900 Euro, die ihm monatlich zur Verfügung stehen, komme ein guter Teil von privaten Sponsoren. Munki äußerte sich kritisch dazu, dass Trainingslager und die Einkleidung teilweise selbst finanziert werden müssten. Er zog den Vergleich zu den Leistungssportlern des Britischen Achters, die neben einer Grundförderung von umgerechnet 1.500 Euro im Monat zusätzlich eine vom Staat bezahlte Freistellung von zwei Jahren zur Vorbereitung auf die letzten Olympischen Spiele erhalten haben.

Markus Weise, Hockey-Bundestrainer, kritisierte eine auf reine Leistungsfaktoren reduzierte Bewertung des Nutzens des Sports, die zu einer einseitigen Verteilungspolitik führe. Er plädierte für eine systemische Sichtweise, die den Sport mit seinem Wirkungspotential für Bildung, Gesundheit und Integration nicht als Kostenfaktor sondern als Investitionsgut betrachtet. Anschließend beschrieb er die Notwendigkeit, die Trainer im Sport zu fördern – und dies nicht erst angefangen bei Nationaltrainern, sondern auch beim einfachen Vereinstrainer, der mit seiner Entdeckung und sportlichen Förderung von jungen Talenten zum Nachwuchs im Leistungssport beitrage.

Nach den Worten von *Christian Sachs*, der die Identifikation mit Sport als Nationalismus im positivsten Sinne bezeichnete und davon sprach, dass die Förderung von Sport, Kunst und Musik mit täglichen Unterrichtseinheiten in der Schule dem staatlichen Bildungsauftrag entspreche, wurde die Diskussion auch für das Publikum eröffnet.